

Expertengespräch der Friedrich-Ebert-Stiftung „Wissensintensiver Dienstleistungen – konkret“ am 12. März

*Kurztext zu meinem Statement*

Aus der Sicht der Berufs- und Qualifikationsforschung ist die Abgrenzung der wissenintensiven Dienstleistungen außerordentlich schwierig. Das beginnt bereits mit der Definition „Dienstleistung“. Traditionell werden als Dienstleistungen alle Aktivitäten zusammengefasst, die nicht Landwirtschaft und nicht Produktion sind. Die Unterscheidung zwischen personenbezogenen und unternehmensbezogenen Dienstleistungen ist schon etwas einfacher, aber im Detail kann sie schon erhebliche Schwierigkeiten machen (Beispiel Steuerberatung). Dienstleistungen lassen sich sowohl sektoral als auch berufsbezogen abgrenzen, Berufe-/Wirtschaftszweig-Matrizen zeigen die relevanten Cluster.

Die Einführung des Informations-„Sektors“ oder des Informationsbereichs in den 70er Jahren lenkte die Aufmerksamkeit hin zu den Informationstätigkeiten, Informationsberufen sowie zu den Informationssektoren. Die berufliche Abgrenzung anhand der Tätigkeits-/Berufematrizen war vergleichsweise klar und übersichtlich, da bereits durch den „Schwerpunkt“ der Tätigkeit eine Homogenisierung der ansonsten schon sehr breiten Tätigkeitsspektren zugrunde gelegt worden war.

Die Informatisierung mit dem Standard-Bildschirmarbeitsplatz erschwerte die Erkundung der Berufelandschaft für Berufswähler und ihre Helfer (Berufsberatung), heute ist dieser Arbeitsplatz auch im privaten Bereich installiert, was zumindest funktional zu einem Transfer der Arbeitsaktivitäten zwischen dem professionellen und dem privaten Umfeld möglich und manchmal erstrebenswert macht (Telearbeit).

Die Messung der Wissensintensivität ist eindimensional nicht möglich. Neue Kategorien bei der Beschäftigtenstatistik erlauben es zwar, besseren Einblick in das Niveau der beruflichen Tätigkeiten zu erhalten, es ist aber fraglich, ob diese Kategorien auch verstanden werden und ob sie dem Entwicklungsverlauf an den Arbeitsplätzen angepasst werden. Bei den neu eingeführten Qualifikationsebenen ist unklar, ob hier die Arbeitsanforderungen (Arbeitsplatz) oder die eingesetzte Ausbildungsebene der Erwerbstätigen (Personen) bei den Einstufungen herangezogen werden. Zur genaueren Klärung wären unbedingt einschlägige Fallstudien zu erstellen, die dann mit den statistischen Globalergebnissen in Beziehung gebracht werden müssen.

Kategorien lassen sich klarer erkennen, wenn ihre Gegensätze in den Blick genommen werden. Eine DFG-Studie zu der Industriellen Einfacharbeit (TU Dortmund) hat gezeigt, dass diese Arbeitsform nicht verschwindet, aber dass die dort Beschäftigten zur Hälfte durchaus eine (formale) berufliche Ausbildung absolviert haben. Sicherlich benutzen sie manche Qualifikationselemente auch an diesen Einfacharbeitsplätzen, was dann zu einer Modifikation der Arbeitsleistung führen kann.

So ist die Wissensintensivität eine Kategorie, die aus meiner Sicht bisher nicht genügend klar herausgearbeitet worden ist und die nur vieldimensional eingekreist werden kann. Die vorliegenden Großzählungen aus dem Umfeld der Erwerbsarbeit (Mikrozensus, Beschäftigtenstatistik, Paneluntersuchungen, große Stichproben wie BIBB/BauA) können nur grobe Beiträge leisten, die sich manchmal als widersprüchlich herausstellen.

Erfragung und Klassifizierung dieser oft komplexen Einzelkategorien sind mit erheblichen Unschärfen und Fehlern verbunden, die in einer vertrauenswürdigen Empirie nicht überspielt werden dürfen. In diesem Zusammenhang sollten Klassifikationen viele Dimensionen, in den Dimensionen nur eine überschaubare Menge von Kategorien enthalten. Unschärfen sollten erfasst, Mehrfachzuordnungen möglich sein. Bei Schwierigkeiten der Beantwortung sollten diesbezügliche Kommentare der Probanden und der Interviewer aufgenommen und sorgfältig ausgewertet werden. Ansonsten ergibt sich ein künstliches Bild der empirisch erfassten Struktur, das zwar die vorgegebenen Raster bestätigt, mit der Wirklichkeit an den Arbeitsplätzen aber immer weniger übereinstimmt.